

Halts Maul oder...

Gewalt in der Schule

Workshop am 2.12.08 im Rahmen des 2. Genderdays
Leitung: DSA Martin Oberthanner und Mag. Karl-Heinz Stark

Gewalt in Zahlen

Seit etwa Ende der 80er Jahre ist Gewalt in der Schule ein Thema, das verstärkt in unterschiedlichen Bereichen der Öffentlichkeit als Problem diskutiert wird. Wesentlicher Auslöser der Diskussion war und ist die Annahme, die Gewaltbereitschaft unter Kindern und Jugendlichen habe insgesamt und in erheblichem Maße zugenommen.

Die meisten wissenschaftlichen Untersuchungen kommen jedoch zu einem etwas differenzierteren Ergebnis: Die Gewalt an Schulen nimmt eher ab bzw. bleibt gleich. Zum Beispiel ist die Zahl der Raufunfälle in Schulen (d.h. alle jene Raufhändel, die ärztlich behandelt wurden) zwischen 1993 und 2003 um 30% gesunken. Auch die weit verbreitete Annahme, dass Migrantenkinder und –jugendliche gewalttätiger sind, lässt sich statistisch nicht nachweisen. Eine klare Tendenz scheint sich aber doch abzuzeichnen: Die Gewalttaten werden immer heftiger, brutaler und gefährlicher.

Körperliche Gewalt hat „ein Geschlecht“. Körperlich gewalttätig wird hauptsächlich der männliche Teil der Bevölkerung: zu etwa 90%. Zudem: Der erste periodische Sicherheitsbericht Deutschlands aus dem Jahre 2001 fasst wie folgt zusammen: „Mit Ausnahme sexueller Gewaltdelikte, von denen weibliche Jugendliche weit häufiger betroffen sind als männliche, gilt für alle anderen Gewaltformen, dass nicht nur die Täter, sondern auch die Opfer zum größten Teil männlichen Geschlechts sind.“ (etwa 70-80%!!!!).

Was ist Gewalt?

Gewalt hat je nach Diskurs und Diskussionszusammenhang unterschiedliche Bedeutungsinhalte. Es ist sinnvoll, die unterschiedlichen Inhalte des Begriffes zu beleuchten, da diese sowohl für ein Verständnis als auch für ein Handeln von großer Bedeutung sind.

Der Begriff subsummiert eine Vielzahl von Gewaltformen: psychische oder physische, personale oder strukturelle (oder auch kulturelle), statische oder dynamische sowie direkte oder indirekte. Ein engerer "Gewalt"-Begriff, auch als „physische Gewalt“ bezeichnet, beschränkt sich auf die zielgerichtete, direkte physische Schädigung einer Person, der weiter gefasste Gewaltbegriff bezeichnet zusätzlich die psychische Gewalt (etwa in Form von Deprivation, emotionaler Vernachlässigung, verbaler Gewalt) und in seinem weitesten Sinn die „strukturelle Gewalt“ (als Form der Einschränkung persönlicher Freiheit durch Strukturen, Abläufe und Machtverhältnisse).

Eine Schwierigkeit im Umgang mit Gewalt, in der Deeskalation und Prävention, ist die Unklarheit dieses Begriffsumfanges: Ist es Gewalt wenn ich jemand anremple? Wenn ich jemand vernichtend anschau? Ist der Lehrer, der einen Schüler vor der Klasse demütigt, gewalttätig? Ist es gewalttätig, jemand den Tod zu wünschen? Ist nicht das System Schule schon gewalttätig, wenn sie Kinder mehrere Stunden lang in enge Räume pfercht? Unter Gewalt wird meist vieles verstanden. Zumeist Dinge, die irgendwie negativ besetzt sind. Es macht jedoch einen Unterschied, ob ich jemand böse anschau, anschreie oder jemanden zusammenschlage. Sobald alles, was schlimm ist, mit Gewalt etikettiert wird, ist es im

Prinzip dasselbe. Der Handlungsspielraum sowie die Möglichkeit einer Verantwortungsübernahme erweitern sich mit der Einengung des Begriffes. Ein enger Begriff von Gewalt bietet jemandem, der gewalttätig wird, weniger die Möglichkeit, sich der Verantwortung zu entziehen oder in einen Schuldzuweisungszirkel zu flüchten, in dem Täter zu Opfer und Opfer zu Täter werden.

Aus der Praxis der Gewaltberatung und Gewaltarbeit wissen wir, desto enger und klarer der Begriffsinhalt von Gewalt ist, desto schärfer und wirkungsvoller kann man daran arbeiten und intervenieren. Aus diesem Grund verwenden wir in der Männerberatung einen „körperlichen“ bzw. „physischen“ Gewaltbegriff: Unter **Gewalt** verstehen wir das *Androhen oder Ausführen von körperlicher Gewalt* (wie z.B. schlagen, stoßen, treten). Dieser Begriffsinhalt kommt dem Alltagsverständnis von Gewalt am nächsten, deckt sich relativ gut mit der strafrechtlichen Definition von Gewalt und betont die Besonderheit von körperliche Gewalt: Sie kann in ihrer Konsequenz unmittelbar tödlich sein. Um Gewalt zu beenden, braucht es diesen klaren und konkreten Begriff. Den Unterschied zwischen Raufen im Spaß bzw. dem Kräfteressen und Gewalt sehen wir in der Einhaltung bzw. in der Verletzung von Grenzen. Jugendliche merken in der Regel ziemlich gut, wann sie diese Grenzen überschreiten.

Abgrenzend zu Gewalt unterscheiden wir zwischen Abwertung und Aggression. Unter **Abwertung** verstehen wir auslachen, verspotten, erniedrigen, beschimpfen. Abwertung verletzt und grenzt aus, zerstört Beziehungen und kann zu Gewalt führen. *Abwertungen sind Grenzverletzungen und betreffen den Selbst-Wert*, besonders wenn sie dauernd im Spiel sind. Sie wirken sich auf den Kontakt zwischen den Burschen bzw. in der Klasse/Gruppe negativ aus, da sie Respekt und Solidarisierung verhindern. Derjenige, der abwertet, hat meist Angst, ist verunsichert und wertet sich selber ab.

Unter **Aggression** verstehen wir („aggrede“: auf (etwas oder jemanden) zugehen) *jenen notwendigen Schritt, die eigenen Grenzen zu schützen und rechtzeitig Stopp zu sagen*. Die Erfahrungen aus der Praxis der Beratung von gewalttätigen Männern zeigen, dass der überwiegende Teil der Männer, der massiv gewalttätig wird, aggressionsgehemmt ist. Dieses Fehlen von Aggression führt zu permanenten Grenzverletzungen und damit zu Ohnmacht und Gewalt. Aggression sehen wir als eine positive, ja notwendige Kraft in uns an, um das Leben zu gestalten. Durch Aggression kann ich meine Grenzen schützen, mich wehren. Ich kann deutlich sagen und aufzeigen, was ich will und was ich nicht will. In der Aggression ohne Abwertung sehen wir die Möglichkeit eigene Grenzen zu behaupten und den eigenen Lebensraum zu schützen.

Mobbing umfasst eine breite Anzahl von Grenzverletzungen, von körperlicher Gewalt bis hin zum „stillen Ausschließen“ aus der Gruppe und meint eine über einen längeren Zeitraum als *systematische und wiederholte Misshandlung von (meist) Schwächeren bzw. am Rand stehenden Schüler/innen*. Wir finden in der Literatur auch die Unterscheidung zwischen körperlichem Mobbing (körperliche Gewalt), verbalem (Abwertung) und indirektem Mobbing. Letzteres meint das systematische Verbreiten von Gerüchten und Ausschließen aus der Gruppe.

Warum werden hauptsächlich Buben gewalttätig?

Buben wachsen in einer sozialen Welt auf, in der sich vor allem Frauen um sie kümmern. Sie werden von ihren Müttern großgezogen, im Kindergarten und in der Volksschule sind meist nur Frauen tätig.

Nach Lempert/Oelemann wachsen Buben mit folgenden Leitsätzen auf (Oelemann, Lempert 2000, S 65):

- „Frauen und Kinder gehören zusammen;
- Männer und Kinder gehören nicht zusammen;
- Jungen sind für Männer uninteressant;
- will ein Bub Kontakt zu Männern haben, sehnt er sich nach deren Nähe, darf er nicht (wie) ein Kind sein.“

Männliche Bezugspersonen sind oft abwesend oder unerreichbar für die Buben. Dieser Mangel an real greifbaren Männern führt zur Verunsicherung. Die deutsche Soziologin Carol Hagemann-White spricht in diesem Zusammenhang von einer „**Umweg-Identifikation**“. Die Mutter ist der „Nicht-Mann.“ Daher lässt sich die zentrale Lebenserfahrung der Buben im Satz verdichten: „Ich bin anders (als die Frauen)!“ So müssen Buben ihre „Männlichkeit“ zu großen Teilen in ihrer Phantasie bilden. Dazu benötigen sie Leitbilder, also Bilder von starken und großen Männern, bzw. eine Sammlung von ersehnten Eigenschaften dieser Männer. Diese Leitbilder sind Fiktion, entstammen Filmen, der Pop-Welt oder dem Sport, haben wenig konkreten Charakter, sind abstrakt. Sehr oft werden Leitbilder gewählt, die traditionellen Männlichkeitsklischees entsprechen. Diese Leitbilder repräsentieren meist nur Stärken und kaum Schwächen. Sie sind in ihrer Absolutheit unerreichbar und ein Scheitern ist vorprogrammiert. Sie bieten weder Orientierung noch Hilfe in Krisenzeiten und stiften Verwirrung und ein Gefühl von eigener Unzulänglichkeit. (Oelemann, Lempert 2000, S 72ff)

Ihr Blick ist dadurch sehr stark nach außen gerichtet. Das Außer-Häusliche ist für Buben in der Regel interessanter wie für Mädchen. Tatsächlich haben Buben auch einen größeren Aktionsradius. Wie „Hänschen klein...“ entfernen sie sich vom mütterlichen Haus und suchen nach Identifikationsflächen: Wie verhalten sich andere Buben, Burschen und Männer? Diese **Außenorientierung** ist stark an den Blick, an das Sehen gebunden, weniger an die Sprache, ans Kommunizieren. Während Mädchen mehr im beziehungs- und sprechorientierten Rollenspiel sich entwickeln, finden Buben im messenden, konkurrenzorientierten Tun ihre Wege.

Eine Folge davon ist der **fragmentarische Selbstbezug** von Buben, Burschen und Männern. Buben merken viel und spüren oft, dass da vieles nicht zusammenpasst. Gefühle sind natürlicherweise vorhanden, können aber kaum benannt oder differenziert betrachtet werden. Sie werden, gestützt von gesellschaftlichen Rollenbildern, abgewertet und verdrängt. Die Tatsache, dass Buben und Burschen ihren Leitbildern zu 100% entsprechen müssen, denn einen Fehlschlag haben sie bei erwachsenen Männern noch nicht erlebt, führt zu Angst, Unsicherheit, Einsamkeit und Ohnmacht. Alles Gefühle und Zustände, die im Bild vom Mannsein keinen Platz haben (dürfen). Darum müssen sie abgewehrt und verdrängt werden. Dies kann über Abwertung oder Gewalt geschehen. Auch die coolen und bedrohlichen Verhaltensweisen dienen der Ablenkung oder Kompensation. Dieses wilde, laute oder und manchmal gewalttätige Verhalten korreliert wieder mit dem Rollenbild eines Buben, Burschen oder Mannes und wird medial bzw. öffentlich kolportiert.

Im Idealbild der Männlichkeit passen **Männer und Angst** nicht zusammen. Angst zu haben oder gar zu zeigen bedeutet, nicht als männlich zu gelten. Buben bemühen sich aus diesem Grund, die Angst gar nicht zu merken. In einem scheinbaren Gegensatz dazu stehen Studien über Ängste von Jugendlichen. Hier benennen auch Buben sehr wohl ihre Ängste. Und trotzdem ist das Verdrängen der Ängste ein Dauerthema für Buben. Viele Buben – das haben sie von den Erwachsenen - projizieren ihre persönlichen Ängste auf andere, lachen diese aus, beschimpfen sie als „Angsthasen“. Buben haben vor allem eine Angst. Sie haben Angst, kein „richtiger“ Bursche zu sein, Angst vor Niederlagen und Versagen. Dies führt zu

wahnwitzigen Männlichkeitsbeweisen und einer überaus hohen Unfallrate. (Schnack, Neutzling, 1997 S. 9-33)

Die Konstruktion von Männlichkeit, die aus der eben gezeichneten Dynamik entsteht, wirkt und jeder Bursch und Mann muss sich damit auseinandersetzen. Die konkrete Ausgestaltung, das Junge-Sein bzw. Mann-Sein kann indes weit von diesem Rollenbild entfernt sein oder nur Teile davon integrieren. Die Männlichkeitsbilder der letzten Jahrzehnte haben sich vervielfacht, das Angebot ist nicht mehr nur das des traditionellen, männlichen Rollenbildes. Die Auflösung von starren Rollenbildern, kulturellen Normen und Vorgaben fördert zum eine individuelle und selbstbewusste Entwicklung, andererseits aber auch Verunsicherung und Orientierungslosigkeit, die wiederum „traditionelle“ Rollenbilder von Männlichkeit auf die „Sozialisationsbühne“ zurückruft.

Gewaltdynamik

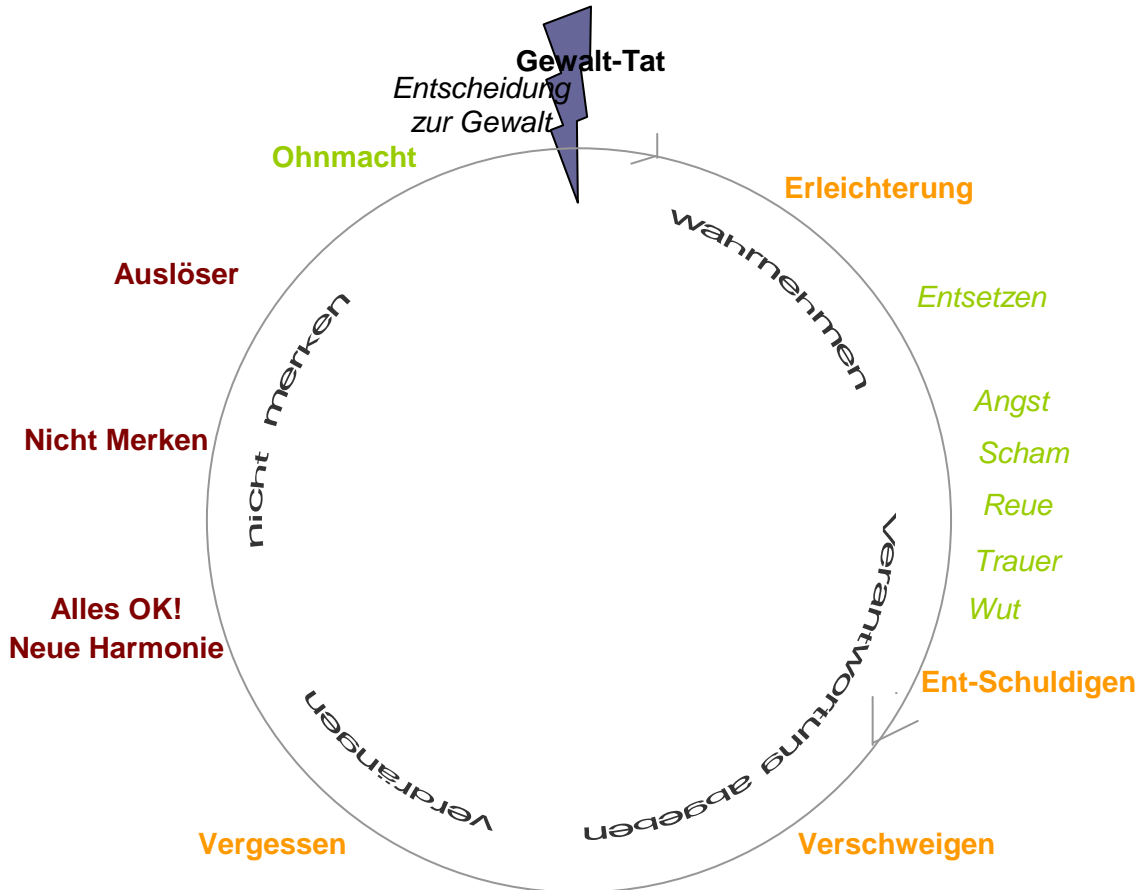
Aus der Beratung von erwachsenen Männern wissen wir: Gewalt steht immer irgendwie in Zusammenhang mit erlebter Ohnmacht. *Gewalt ist zusammenfassend eine Kompensation von Hilflosigkeit, Angst und Ohnmacht.* Der Zuschlagende will diese Gefühle nicht mehr haben, also schiebt er sie dem Opfer zu, das ist dann hilflos, ängstlich oder ohnmächtig. Zudem macht der Zuschlagende mit seiner Tat deutlich: Ich bin ein richtiger Kerl, keine Memme. Burschen wollen in der Gewalttat als Mann gesehen werden (Leitbild: Mann hat alles im Griff, hat keine Angst und kann sich durchsetzen...).

Eine ähnliche Dynamik finden wir bei der Abwertung. Diese wirkt auf den Abgewerteten, und das kennen wir alle, verunsichernd, demotivierend, ausgrenzend und führt zu massiven Selbstabwertungen. Die zerstörerische Wirkung von Abwertung (besonders wenn sie dauernd passiert) darf nicht unterschätzt werden.

Abwertung und Gewalt sind Grenzverletzungen, hier übertritt der Täter die Grenzen des Opfers. Dieser Kompensationsschritt ist der Anfang einer Dynamik, eines Kreislaufes. Die Gefühle der Ohnmacht, der Einsamkeit, der Unsicherheit kommen wieder, sind durch das Hinüberschieben zum Opfer nicht wirklich „abgeschoben“. Wenn keine neuen Handlungsmuster dazukommen oder erlernt werden, dann greifen die Burschen auf die „bewährten“ zurück – Burschen und Männer beschreiben dies oft wie einen Automatismus, in dem sie selber nicht mehr vorkommen. Diese Dynamik hat eine sehr zerstörerische Wirkung auf den Zuschlagenden: Sanktionen von außen, Vereinsamung, Selbstvorwürfe, Abwertung und Selbstabwertung.

Gewaltkreislauf

Aus der langjährigen Beratungserfahrung mit Männern und Burschen, die öfter gewalttätig sind, wissen wir, dass sie einem typischen Gewaltkreislaufmuster folgen.



Jeder Gewalttat geht eine **Entscheidung zur Gewalt** voraus. Gewalt ist nie eine Kurzschlusshandlung oder ein unbewusster, ungewollter Akt. Der Punkt der Entscheidung zur Gewalt ist manchmal schwer zu entdecken, kann sich schon einige Zeit vor der Tat befinden oder wenige Hundertstel Sekunden vor dem Schlagen. An diesem Punkt der Entscheidung kann der letztmögliche Ausweg aus dem Gewaltkreislauf markiert werden.

Die meisten Männer und Burschen erzählen von einer Erleichterung unmittelbar nach dem Zuschlagen. Die unangenehmen Gefühle sind weg – das Opfer hat sie nun. Dem Täter ist es leichter! In diesem Sinne ist Gewalt eine Lösung – sie löst innere Spannungen.

Nach dieser **Erleichterung** nehmen die Männer und Burschen wahr, was geschehen ist. Sie spüren **Erschrecken**, Entsetzen, **Scham**, **Reue**, **Wut** auf sich. Das Merken und Benennen-Können dieser Gefühle und inneren Zustände ist abhängig von der Selbstwahrnehmungsfähigkeit der Person. Da Burschen oft wenig Kontakt zu ihren Gefühlen und Regungen haben und sie kaum benennen können, ist dieser Teil des Gewaltkreislaufes meist kaum spürbar oder nur rudimentär vorhanden. Zudem haben manche Burschen wenig Unrechtsempfinden – dann können sie sich auch für die Tat nicht wirklich schämen.

Eine Gewaltberatung setzt hier an: in dem Nachgehen dieser Gefühlslinie. Im Erspüren, Zulassen und Platzgeben von diesen „unangenehmen Gefühlen steckt die Ausstiegchance. Gewaltberatung ist in diesem Sinne das Gegenteil von Anti-Aggressionsarbeit: Sie will nicht Gefühle wegmachen, sondern der Wut, der Verzweiflung, der Ohnmacht den Platz geben, der benötigt wird – ohne andere zu verletzen.

Die Erstarkung und Selbstwertsteigerung durch das Zuschlagen hält nicht lange. Oft spüren die Burschen, wie sie gemieden werden, wie die anderen angst haben (was nicht das Gleiche ist wie Respekt). Sie spüren die Sanktionen und ihr Selbstwert sinkt wieder. In dieser Phase steht das **Ent-Schulden** („Ich hab ja nicht anders können!“), das **Verdrängen** („Lass mich endlich in Ruh mit der Geschichte!“) und **Vergessen(-Wollen)**. Hier beginnt sich der Gewaltkreislauf zu drehen, da kein wesentlich neues Handlungs- und Konfliktlösungsmuster dazukommt.

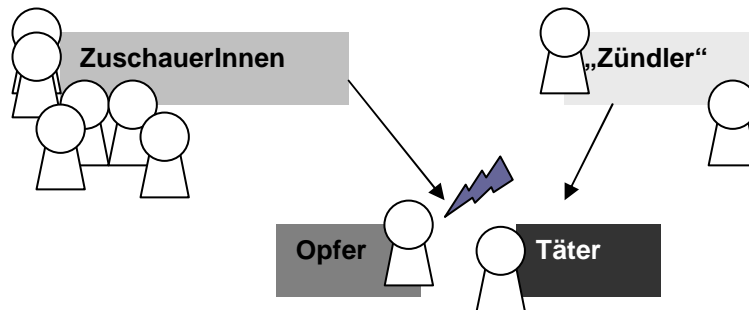
Nachdem das Geschehne gut „ent-sorgt“ wurde, ist es eine zeitlang „ganz ok“, ruhig oder sogar harmonisch. Die Täter bemühen sich, bekommen positive Rückmeldung – alles scheint in Ordnung: Die Phase der „**Neuen Harmonie**“.

Als bald stehen sie wieder an dem Punkt, an dem es wieder eng wird. Hier beschleunigen besonders Abwertungen die Dynamik. Irgendein **Auslöser**, das sind meist Bagatellen, führen dann zur Entscheidung zuzuschlagen – dies muss nicht unmittelbar vor dem Zuschlagen geschehen (kann auch Minuten, Stunden oder sogar Tage vorher geschehen). Mit dieser Entscheidung zur Gewalt geht ein Kontaktabbruch einher. Die Burschen erleben das Folgende bis zum Erwachen als Blutrausch, als „Außer-Sich-Sein“, als Automatismus („...das war gar nicht ich...“)

Das entscheidende Kriterium bei der Gewalt ist das konkrete Tun, die Handlung, die Tätigkeit. Gewaltphantasien und Vorstellungen wie „am liebsten würde ich zuschlagen...“ machen Männer noch nicht zum Gewalttäter. Erst die der Gewalt vorausgehende Entscheidung zur Gewalt macht sie dann zu Gewalt-Tätigen. In diesem Sinne ist Gewalttätigkeit keine Krankheit (für die die Täter nichts dafür können) oder Folge von Alkoholkonsum z.B. sondern ein eingelerntes Verhaltensmuster, wie man(n) mit Situationen der Hilflosigkeit und Ohnmacht umgehen kann. Indem die Ohnmacht weggeschlagen wird und diese nun das Opfer hat, wird man(n) wieder mächtig.

Gruppe als Ort von Gewalt und Bullying

Gewalt in der Schule ist in der Regel Gewalt von Burschen an Burschen. Gewaltvorfälle finden meist im Gruppenkontext statt und hier können wir vier Positionen definieren:



Nicht selten wechseln sich **Täter** und **Opfer** ab und nehmen gruppenspezifische Randpositionen ein. Die Opfer sind sich oft nicht bewusst, dass sie besonders durch Verschweigen, durch die Hoffnung, es wird schon wieder aufhören, und durch eine Haltung „Augen-zu-und-durch“ ihre Opferposition festigen. Es ist daher wichtig sie im Tun (in der Aggression) und nicht im Aushalten zu stärken. Täter haben durch ihr „Tun“ oft einen gruppenspezifischen Mehrwert. Dadurch sind sie „Wer“. Dies gilt in der Konfrontation zu beachten.

Die **ZuschauerInnen** erleben die Gewalt, stehen am Rande, drehen sich weg oder mischen sich ein. In jedem Fall sind sie Teil des Geschehens. Oft überträgt sich auch die Ohnmacht des Täters nicht nur auf das Opfer sondern auch auf die Zuschauenden: Sie stehen wie gelähmt da und schauen zu. Die **„Zündler“** dagegen heizen Konflikte an, ohne sich hineinreißen zu lassen. Sie haben meist eine gute Gruppenposition und sind in ihrer manipulativen Art leicht zu übersehen, bestimmen aber ein Gruppen- bzw. Klassenklima wesentlich mit.

Alle 4 Gruppen benötigen ihre Aufmerksamkeit, nicht nur die Täter. Opfer und Zuschauende sind wesentlich betroffen und ohne eine wertschätzende Konfrontation mit den Zündern, bleibt die Dynamik meist in der Gruppe.

Mobbing hat eine ähnliche gruppenspezifische Disposition, lässt sich aber schwerer erkennen, da die „Taten“ oft verdeckt und nicht körperlich sind. Trotz unterschiedlicher Angaben über das Ausmaß von Mobbing lassen sich in etwa folgende Größenordnungen nachweisen: In weiterführenden Schulen werden etwa 14% (1/7) manchmal und etwa 4% ein- oder mehrmals die Woche schikaniert. Für die Grundschule berichten etwa 25% (¼) der Schüler von gelegentlichen und ca. 8% von ein- bis mehrmaligen Schikanen in der Woche. Tendenziell nimmt das körperliche Mobbing mit Alter und Schulstufe zugunsten von verbalem oder indirektem Mobbing ab.

Anzeichen für Mobbing können sein:

- Körperliche Misshandlungen (blaue Flecken, Verletzungen..)
- Psychosomatische Probleme (Bauchschmerzen, Schlafstörungen, Appetitlosigkeit)
- Abfall schulischer Leistungen, schwindende Konzentrationsfähigkeit, Schulunlust, Schulschwänzen
- Rapide Abnahme des Selbstbewusstseins
- Rückzug aus dem sozialen Umfeld, Passivität, Ängstlichkeit
- Depression
- Suizidgedanken oder Suizidversuch

Mobbing zeigt sich auch in der Klassendynamik: Herrscht viel Angst und Abwertung, ist Spaß auf Kosten einzelner alltäglich, sind die „Reihen allzu geschlossen“, dann liegt aus unserer Erfahrung der Verdacht auf eine Mobbing-Dynamik nahe.

Deeskalation von Gewaltsituationen

Jede Eskalation ist eine Folge von Grenzverletzungen und/oder Kontaktverlust. Eskalierend sind: Abwertungen, Beschämungen, körperliche Gewalt, Kontaktabbruch, Manipulation, eine moralisierende und belehrende Haltung, eigene und andere Gefühle und Befindlichkeiten nicht ernstnehmen etc.

Die wichtigste Deeskalationsregel ist: weitere Eskalationen zu unterlassen oder verhindern. Das bedeutet, dass es in solchen Situationen besonders von uns als Erwachsenen eine klare Intervention bedarf. Dies besonders auch in Hinblick des Opferschutzes und auch der Zuschauer (Gewalt wirkt und wirkt weiter).



Die Deeskalation von Konflikt- und Gewaltsituation ist bestimmt von einem **Ernst- und Wahr-Nehmen**. Sich selbst und andere ernst zu nehmen, ist in allen Fällen der erste Schritt. Was passiert? Was sehe ich? Wen sehe ich? Was fühle ich? Habe ich Angst? Wenn ja, welche Hilfe benötige ich? Übergehe ich meine Angst: dann bin ich drauf und dran weiter zu eskalieren.

Deeskalation bedeutet im Weiteren zu intervenieren: **Grenzverletzungen stoppen**, unterbinden und keine weiteren Eskalationen (auch Beschimpfungen und Abwertungen) mehr zulassen, Kontrahenten trennen. Im Wesentlichen geht es dabei um Kontaktherstellen zu den beteiligten Personen in Form von Ich-Aussagen und klaren Appellen der Grenzsetzungen: „*Ich will das hier nicht haben! Das macht mich wütend! Ich möchte, dass Du sofort los lässt! Stopp jetzt! Ich habe gesehen, dass ihr....! Ich habe angst, dass...!*“ Wichtig ist auch die Gewalthandelnden nicht

entweichen lassen: Die Gewaltsituation darf nicht durch Flucht der Gewalthandelnden abgebrochen werden - nach dem Motto: *"Ist doch nichts passiert."* Stattdessen: *"Hier geblieben! Erst wird euer Streit geklärt, dann könnt ihr gehen!"* Dabei soll nicht die Schuld sondern die **Verantwortung** geklärt werden: Wer ist für was verantwortlich? In der Beschuldigung steckt immer eine Abwertung der gesamten Person. Darum können Schuld-Zuweisungen nicht angenommen werden und sind damit für einen Ausstieg aus der Gewalt wertlos. Verantwortung beinhaltet indes das jeweilige Handeln. Auch wenn dieses Tun schlecht oder ablehnend bewertet wird, die Person wird im Grunde nicht abgewertet. Und: Zur Verantwortung kann man(n) stehen – zur Schuld nicht, die will man loswerden. Der/die Pädagogin bleibt im Kontakt, bis die Situation deeskaliert ist, bis festgestellt werden kann: *"Es ist bei den Handelnden angekommen."* und sichergestellt ist, dass im Moment keine weitere Eskalation passiert. Wenn damit gerechnet werden muss, dass weiter geprügelt, abgewertet oder belästigt wird, dürfen die Beteiligten nicht wieder zusammenkommen.

Täter wie Opfer benötigen eine Begleitung nach dem Gewaltende. Während die Täter mit wertschätzender Konfrontation in ihrem Täter-Sein ernstgenommen werden (denn sie wollen darin ja auch gesehen werden!!), benötigen Opfer behutsame Empathie. Eine **Nachbearbeitung** der Situation ist besonders auch für die Umstehenden, für die ZuschauerInnen wichtig. Für alle soll klar werden, diese Eskalation ist zu Ende, sie wurde gesehen und wird in Zukunft nicht mehr geduldet. Damit ist es Nicht-Beteiligten in Zukunft

eher möglich, Gewaltvorfälle zu melden oder ihre Angst vor Übergriffen etc. auszusprechen. Hier geht's auch um das richtige Maß, weder Bagatellisieren noch Skandalisieren.

Werden **Konsequenzen** ausgesprochen, müssen sich auch umgesetzt werden, denn sonst bleibt es bei einer Drohung und diese bleiben meistens leer. Es ist äußerst verwirrend und einschüchternd für Kinder, Jugendliche aber auch für uns Erwachsene wenn Drohungen im Raum stehen. Bezüglich weiteren Gewalteskalationen ist dann niemandem klar, wird das nun geduldet oder nicht. Gewaltprävention benötigt sehr viel Klarheit, schon im Vorhinein, sodass jede/r sich dafür oder dagegen entscheiden kann („*Nein, diese Sanktion ist mir das nicht wert!*“).

Thesen zu Gewaltprävention

Gewaltprävention benötigt ein breites Vorgehen und betrifft letztendlich die gesamte Einrichtung. Eine Falle in der aktuellen Gewaltpräventionsdebatte ist die Externalisierung und „Verprojektierung“ der Präventionsarbeit. Das Hinzuziehen von ExpertInnen oder das Durchführen von Projekten ist wichtig und liefert wertvolle Impulse, kann aber eine **Beschäftigung aller Beteiligten mit diesem Thema** nicht ersetzen. Gewalt ist nicht nur Sache der Täter. Gewalt erschreckt, macht Angst, verwirrt und unsicher. Wenn in einer Einrichtung Gewalt passiert, dann sind in einem gewissen (doppelten) Sinne alle betroffen. Auch wenn die „Übel-Täter“ von der Schule verwiesen werden, das ganze System ist angeknackst und es benötigt einige Zeit und Interventionen, um ein anderes Klima herzustellen.

Folgende Elemente sind wesentliche Teile einer Gewaltarbeit:

- 1. Sofort Intervenieren und nachbearbeiten**
Gewalt- und Abwertungssituationen ernstnehmen und personal intervenieren, eine behutsame aber klare Nachbearbeitung (weder bagatellisieren noch skandalisieren)
- 2. Entwickeln einer klaren Definition von Gewalt und einer gemeinsamen Haltung zu Gewalt und Abwertung**
Eine klare Haltung gegen Gewalt und Abwertung durch Austausch und Festlegen gemeinsamer Schulregeln (weniger ist mehr!)
- 3. Unterstützungsstrukturen aufbauen**
Sowohl für SchülerInnen als auch für LehrerInnen soll klar und bewusst sein, wer kann wen in welcher Situation unterstützen (gegen die Vereinzelungstendenz bei Gewalt – „In unserer Schule darf und soll Hilfe geholt werden!“), Beratungen für Opfer und Täter, BeratungslehrerInnen, Schulsozialarbeit, Polizei
- 4. Deeskalationsstrategien diskutieren und erarbeiten** (Lehrende, SchülerInnen)
Gelungene Deeskalationen setzen viel Vorarbeit, Diskussion, Experimentieren und Üben voraus (Konflikttrainings)
- 5. Selbstwertstärkende Angebote**
Ressourcenorientierte Haltung, Vielseitige und stärkenorientierte Angebote, Projektwochen (Gewalt ≠ Stärke)
- 6. geschlechtsspezifische Räume**
Mädchen- und Burschenarbeit, geschlechtshomogene Gruppen
- 7. verantwortungs- und beziehungsorientiertes Schulklima**
Beteiligungsmodelle (politisch, gestalterisch, inhaltlich), Rituale und gemeinsame Aktivitäten, kommunikationsfreundliche Räume (Architektur!), Peer-MediatorInnen

Literatur

- Bailer Noraldine, Horak Roman (Hg.): Jugendkultur. WUF-Universitätsverlag, Wien 1995.
- Bange Dirk, Enders Ursula, Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Kiepenheuer Witsch, Köln 1995.
- Bentheim Alexander, Murphy-Witt Monika, Was Jungen brauchen. Das Kleine-Kerle-Coaching. München 2007.
- Beuster Frank, Die Jungenkatastrophe. Das überforderte Geschlecht. Rowohlt, Reinbek 2006.
- Biddulph Steve, Das Geheimnis glücklicher Kinder, München 1999
- Böhnisch Lothar, Winter Reinhard, Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. 3. Auflage. Weinheim und München 1997.
- Hurrelmann Klaus, Bründel Heidrun, Gewalt an Schulen. Pädagogische Antwort auf eine soziale Krise. Weinheim 2. Aufl. 2007.
- Juul Jesper, Das kompetente Kind. Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie. Rowohlt, Reinbek 2001.
- Juul Jesper, Jensen Helle, Vom Gehorsam zur Verantwortung. Für eine neue Erziehungskultur. Düsseldorf 2004.
- Lempert Joachim, Oelemann Burkhard, Endlich selbstbewusst und stark. Hamburg 2000.
- Neubauer Gunter, Winter Reinhard, So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe. Berlin 2001.
- Olweus Dan, Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können. Bern 4. Aufl. 2006.
- Rosenberg Marshall B., Erziehung, die das Leben bereichert. Gewaltfreie Kommunikation im Schulalltag. Paderborn 2. Aufl. 2005.
- Schiffer Eckhard, Der kleine Prinz in Las Vegas. Spielerische Intelligenz gegen Krankheit und Resignation. Weinheim und Berlin, 1997
- Schnack Dieter, Neutzling Rainer, Der Alte kann mich mal gern haben. Über männliche Sehnsüchte, Gewalt und Liebe. Reinbek bei Hamburg 1997.
- Schnack Dieter, Neutzling Rainer, Die Prinzenrolle. Über die männliche Sexualität. Reinbek bei Hamburg 1995.
- Schnack Dieter, Neutzling Rainer, Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit. Reinbek bei Hamburg 1990.
- Sielert Uwe, Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil 2. juvena, Weinheim und München 1993.
- Sturzenhecker Benedikt, Arbeitsprinzipien der Jungenarbeit. In: *Landesjugendamt Wesfahlen-Lippe – Fachberatung Jugendarbeit (Hg)*, Methoden der Jugendarbeit. Münster 1998.
- Winter Reinhard und Neubauer Gunter, dies und das. Das Variablenmodell „balanciertes Junge- und Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern. Tübingen 2001.